



# 10 Jahre

Hospiz an der Lutter

## Vorwort

*Liebe Leserin, lieber Leser,*

es gibt wieder ein Jubiläum zu bedenken und zu feiern. 1996 haben wir im Mutterhaus an die Gründung der *Zöcklerschen Anstalten* in Stanislaw im Jahre 1896 gedacht. Im Jahr 2000 hat das *Evangelische Krankenhaus Göttingen-Weende* seinen fünfzigsten Geburtstag gefeiert. Im vergangenen Jahr erinnern wir uns an 1951, als das *Diakonitersmutterhaus Arel* von Stade nach Weende kam.

Und nun: Zehn Jahre ambulante Hospizarbeit und fünf Jahre stationäres Hospiz!

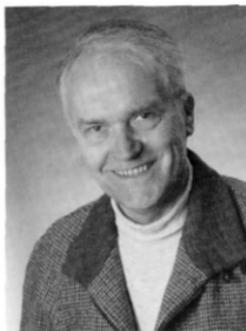
Wir sind also nach einigen ehrwürdigen Feiern bei einem Kindergeburtstag angekommen. Nichts gegen Kindergeburtstage! Die ersten Lebensjahre sind so ereignisreich und bringen so viele Veränderungen wie kaum eine spätere Lebenszeit.

Die vergangenen zehn Jahre waren eine erfüllte Zeit. Als nach den ersten zögernden Schritten sichtbar wurde, dass sehr, sehr viele Menschen auf ein Hospiz in Göttingen gewartet hatten, konnten wir immer zuversichtlicher werden.

Wir konnten eine erfolgreiche Arbeit tun, denn abgesehen von aller Mühe hat sich vieles so wunderbar gefügt, dass ich für mein Teil darin ein Zeichen für den Segen Gottes sehe.

Nach zehn Jahren stehen Änderungen an. Maria Ankermann, die Säule der Aufbauzeit und in den letzten Jahren überaus aktiv als Schatzmeisterin, in der Öffentlichkeitsarbeit und im ambulanten Hospiz, wird sich zurückziehen.

Der bisherige Vorsitzende des Vorstands, der Ihnen diese Zeilen schreibt, geht Ende Mai



in den Vorruhestand. Ich bin glücklich und dankbar, dass mein Nachfolger schon benannt ist: Pastor Matthias Opitz in Echte. Viele von uns kennen ihn bestens durch seine Mitarbeit als Sondervikar. Wir freuen uns auf ihn.

Mit diesem Heft zum Jubiläum wollen wir Ihnen ein wenig Dank abstatten. Wir wollen Sie bitten, dem *Hospiz an der Lutter* die Treue zu halten.

Die Zeiten werden für unser Hospiz nicht leichter werden. Zwar sind Palliativmedizin und

Palliativpflege zu einem anerkannt wichtigen Thema geworden. Die Hospizbewegung hat auch im politischen Bereich Erfolge erzielt. Aber wir sind weiterhin auf Spenden, Patenschaften und Vermächtnisse angewiesen.

Erst recht wird die Arbeit im Hospiz nicht leichter werden. Wie lange kann oder sollte eine Fachkraft der Krankenpflege im Hospiz bleiben? Wie lange kann oder sollte ein/-e Ehrenamtliche/-r dabei sein? Für jede und jeden sieht das anders aus, aber nach der Zeit der ersten Begeisterung kann auch Ermüdung kommen.

Aber der Rückblick auf die vergangenen Jahre gibt viel Grund zur Dankbarkeit. Darum ist jetzt ein Fest angesagt! Lasst uns freuen und fröhlich sein!

Herzlichst Ihr

*Paul Gerhard Langenbruch*  
Pastor, Klinik- und Hospizseelsorger

## Grüße an Grenzen

Noch bin ich Pastor in der Kirchengemeinde Echte, und doch schreibe ich hier ein Grußwort. Ich lebe an der Grenze zwischen alter und neuer Stelle. Aber ein zehnjähriger Geburtstag ist für eine Initiative wie die Hospizbewegung in Göttingen vielleicht auch so etwas wie eine Grenze: Die Kleinkindertage - spannende Gründerzeit - neigen sich dem Ende zu. Die Zeit des Erwachsenwerdens beginnt.

Nach zehn Jahren ist auch eine Initiative nicht mehr neu, sondern gut bekannt. Die Menschen rechnen mit ihr. Ich denke, das gilt besonders für das ambulante und das stationäre Hospiz in Göttingen: Die Menschen rechnen mit diesem Angebot, sind froh, dass es das gibt. Das merke ich sogar hier im fernen Echte: Das Thema Lebensgrenze und wie wir damit umgehen, ist auch hier kein Tabuthema mehr! Die Menschen interessieren sich und wollen informiert sein. Auch hier ist Hospizarbeit gut bekannt. Ein Ergebnis der Hospizbewegung und insbesondere auch der guten Öffentlichkeitsarbeit der Hospizinitiative Göttingen.

Ich selber habe die ersten eineinhalb Jahre des stationären Hospizes in Göttingen miterlebt. Ich habe erleben dürfen, mit welcher Sicherheit und Souveränität die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sich in dem Neuland ‚Hospizarbeit‘ bewegen.

Ich habe damals schon den Mut und die Beharrlichkeit bestaunt, mit dem Gründerväter und



-mütter des Hospizes, wie Paul Gerhardt Langenbruch und Schwester Maria Ankermann, ihre Idee in die Wirklichkeit brachten.

Es hat in diesen zehn beziehungsweise fünf Jahren nicht nur Mitarbeitende und Gründer gegeben. Es hat auch die vielen Menschen gegeben, die sich in ihrer letzten Lebensphase dem Hospiz anvertraut haben. Die Begegnungen, die ich mit einigen von diesen Menschen haben durfte, haben mich reich beschenkt. Ich glaube darum, in einem Hospiz werden Schätze gehoben. Gut, wenn diese Schätze breit verteilt werden, wie zum Beispiel in dieser Festschrift.

Viele von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, haben das Hospiz und seine Menschen über all die Jahre begleitet. Nicht nur mit guten Gedanken und Wohlwollen, sondern auch ganz handfest durch finanzielle Unterstützung. Die Hospizarbeit braucht solche Begleitung. Wie jeder Mensch durch alle Lebensjahre hindurch gute Freunde braucht, so braucht auch die Hospizarbeit treue Begleitung. Ich wünsche mir, dass Sie, liebe Leserinnen und Leser, dieser ‚Arbeit an der Lebensgrenze‘ weiterhin die Treue halten.

Mit herzlichen Grüßen

*Matthias Opitz*

Pastor, Klinik- und Hospizseelsorger

## Inhalt

Vorwort	2
Grüße an Grenzen	3
Zum Geleit:	
Dr. Hinrich Buß	4
Norbert Hübner	5
Doris Werdelmann	6
Dr. Dagmar Schlapheit-Beck	7
Gerda Graf	8
Ronald Hoffmannbeck	8
Hans Münchberg	9
Eberhard Gramsch	9
Chronik:	
Zehn Jahre <i>Hospiz an der Lutter</i>	10
Ambulantes Hospiz	16
Erfahrungsberichte	18
Stationäres Hospiz	21
Erfahrungsberichte	26
Pressespiegel	29
Aus „Prediger Salomo“ Kap. 3	30
Danksagung	31
Impressum	31

## Zum Geleit



Dass unser *Hospiz an der Lutter* in der ambulanten Form schon zehn Jahre alt wird und im stationären Zweig auch bereits den fünften Geburtstag feiern kann, hat mich überrascht. Um so herzlicher möchte ich gratulieren und viel Glück und noch mehr Segen wünschen!

Ich erinnere mich lebhaft an die Einweihung des Hospizes am 2. April 1997, als der Andachtsraum im Haus 3 die vielen Gäste gar nicht fassen konnte, so groß waren Zuspruch und Interesse. Sie sind dem Hospiz, so hoffe ich, erhalten geblieben. Diese Einrichtung ist in unserer Region zu einem Begriff geworden für menschlichen Umgang mit dem Tod.

Ich gehe gern durch den Garten an der Rückseite des Hauses 3, mit seinen Sitzcken, Blumen und dem Teich, und habe dabei die Frage einer Sterbenden im Ohr: „Ob es im Himmel wohl auch Dahlien und Wasser gibt?“ Man ahnt die wohltuende Wirkung, die von der Unaufgeregtheit der Natur ausgeht und die zum Bild des Himmels wird. Zum Jubiläum kommt nun bald ein künstlerisch gestalteter *Raum der Stille* hinzu. Woran man sieht: Mit dem Hospiz in seinen beiden Formen wird dem Sterben Zeit und Raum gegeben und ihm in flüchtiger Zeit ein Wohn- und Bleiberecht eingeräumt.

Das Hospiz hat eine starke Ausstrahlung. Es macht auf die Tatsache aufmerksam, dass Sterben nicht das bloße Ende des Lebens ist, sondern ein eigener Lebensabschnitt. Womöglich der am intensivsten erlebte, in dem die wichtigsten Fragen gestellt werden: Welchen Wert hat mein Leben? Was bleibt von mir? Wohin geht die Reise? Sie werden durch aktive Sterbehilfe nicht abgeschnitten, sondern können mit begleitenden Personen besprochen werden und, wenn es gut geht, ebenso mit eigenen Familienangehörigen. So wird das Sterben zur Schule des Lebens.

Vom Hospiz geht der Impuls aus, dass Schwerkranken auch zu Hause gepflegt werden können, in ihrer vertrauten Umgebung, und dort die nötige fachkundige Versorgung und menschliche Zuwendung finden. Es ist zu wünschen, dass sich die Hospiz-Bewegung wie ein Netz ausbreitet über Stadt und Land, unterstützt von der weiteren Palliativmedizin einschließlich *Support*. Dass das Sterben im Hospiz Geburtstag feiert, klingt wie ein Widerspruch in sich. Sterbenmüssen ist das Gegenteil von Geborenwerden. Und doch gibt es die feste Überzeugung, dass der Sterbevorgang eine neue Geburt ist, in eine Welt hinein mit unermesslichen Dimensionen: „Gott wird abwi-

schen alle Tränen ...“ Dies zuversichtlich annehmend, lassen Sie uns das Jubiläum fröhlich feiern und stolz sein auf unsere noch junge Einrichtung.

Wenn ich das Hospiz aufsuche, blättere ich gern in dem Buch, das im Eingangsbereich ausliegt, von einer Kerze beleuchtet. Eingetragen ist jeder und jede Verstorbene mit Namen, Bild und Todestag. Es ist eine Vorform des Lebensbuches, das im Himmel geschrieben wird.

Dr. Hinrich Buß

Landessuperintendent für den Sprengel Göttingen



Immer wieder habe ich von der segensreichen Arbeit des *Hospizes an der Lutter* gehört und in Todesanzeigen gelesen, wie Verstorbene und Angehörige ihren Dank darin ausdrückten, anstelle von Kränzen um Spenden für das Hospiz zu bitten. Jetzt durfte ich in den vergangenen Wochen eine Sterbende im Hospiz begleiten. Jedesmal, wenn ich sie besuchte, erlebte ich eine Atmosphäre der Geborgenheit und des Angenommen-seins. Es war nicht nur das Licht der Vorfrühlingstage, das mehr auf das Leben als auf das Sterben hinwies. Die freundliche Art der Schwestern und Pfleger, die die Tür öffnen, die hellen Farben der Wände, die individuell gestalteten Räume und der weite Blick in den grünen Garten lassen spüren, dass der Tod, wie die Geburt, ein Teil unseres Lebens ist.

Ich bin dankbar, dass es diesen Ort des Sterbens gibt. Er ist ein Zeichen unseres Glaubens an den Gott, der Herr über Leben und Tod ist. Allen, die im Hospiz Menschen auf dem letzten Weg ihres irdischen Lebens begleiten, wünsche ich die Kraft des durch den Tod gegangenen und auferstandenen Gottes.

Den Schwerkranken und Sterbenden wünsche ich die Gewißheit, bei Gott und den Menschen geborgen zu sein.

Im Gebet verbunden grüßt

*Norbert Hübner*

Dechant für die katholischen Gemeinden in Göttingen



Das Hospiz an der Lutter im Diakonissenmutterhaus Ariel (Zöcklersche Anstalten e.V.) feiert ein Jubiläum im Doppelpack: zehn Jahre ambulantes Hospiz und fünf Jahre stationäres

Hospiz - zwei Einrichtungen, die sich gegenseitig bedingen.

In der einen wird beeindruckend dokumentiert, dass Sterben zu Hause möglich sein kann. Der sterbende Mensch und seine Angehörigen erfahren Begleitung und Unterstützung sowie Verständnis für ihre Gefühle.

In der stationären Einrichtung wird den schwerkranken und sterbenden Menschen, die trotz Ausschöpfung aller Möglichkeiten nicht mehr in ihrer gewohnten Umgebung leben können, ein Ort ‚wie zu Hause‘ angeboten.

Spaziergänge oder -fahrten durch den Garten, mit seinem wunderschönen Teich, auf dem in jedem Sommer ein Entenpärchen sich häuslich niederlässt und bei intensiver Sonnenstrahlung den schattigen Platz unter dem großen Kastanienbaum sucht, und der spätsommerliche Duft der frisch gepflückten und dann selbst verwerteten Holunderbeeren lassen uns ahnen, dass hier mehr als der Umbau eines Teils einer ehemaligen Kaserne erfolgt ist. Hier wurde ein Heim geschaffen!

Ein Heim, dem wir als Nachbarn, Freunde und Förderer des Hospizes wünschen, dass es niemals das Leid der Menschen aus den Augen verlieren möge, dass uns immer bewusst bleibt, das Sterben noch Leben ist.

Vorstand und Mitarbeiter des *Evangelischen Krankenhauses Göttingen-Weende e.V.* wünschen Ihnen Gottes reichen Segen und sein gutes Geleit für Ihre Arbeit.

Ihre

*Doris Werdelmann*

Direktorin des Pflegedienstes und Vorstandsmitglied im  
*Ev. Krankenhaus Göttingen-Weende e.V.*

Die Stadt Göttingen übermittelt herzliche Grüße und bedankt sich bei allen Beteiligten für das großartige Engagement.

Die Hospizbewegung in Deutschland orientiert sich an einer langen Tradition. Schon im Mittelalter boten Hospize als Pilgerstätten den Menschen Herberge, Pflege und Stärkung. Auch heute leisten die Hospize einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag. In der Hospizarbeit erfolgt die Betreuung schwerkranker oder sterbender Menschen und deren Angehörigen. Dabei steht die Würde des Menschen im Mittelpunkt.

Die Hospizbewegung hat in den letzten zehn Jahren wieder einen neuen Stellenwert erlangt. Allein die Zahlen der ambulanten Hospizdienste und der stationären Hospize haben sich in dieser Zeit mehr als verdoppelt. Die Hospizbewegung wird von einem hohen ehrenamtlichen Engagement - vor allem von Frauen - getragen. Dieses Engagement ermöglicht ein Angebot für die Menschen, die Begleitung wünschen, unabhängig von Alter, Nationalität, Konfession und finanziellen Möglichkeiten.

In Göttingen hat sich vor zehn Jahren aus einer Hospizinitiative das *Hospiz an der Lutter* entwickelt. Diese große Leistung war nur durch den tatkräftigen Einsatz vieler professioneller Kräfte in der Diakonie und durch ambulante Mitarbeiter möglich. Heute erfolgt die professionelle Unterstützung durch ein multidisziplinäres Hospizteam von Ärzten, Pflegekräften, Seelsorgern, Sozialarbeitern u.a. Hierdurch erfahren jährlich viele Schwerstkranke und Sterbende, aber auch deren Familienangehörige hilfreiche Begleitung und Betreuung.

Diese wertvolle Arbeit kann nicht genug gewürdigt werden, und so gratuliere ich im Namen der Stadt Göttingen ganz herzlich zum doppelten Jubiläum: zehn Jahre ambulantes Hospiz und fünf Jahre stationäres *Hospiz an der Lutter* in Göttingen.

Die Arbeit des *Hospizes an der Lutter* hat einen wichtigen Platz im Zusammenleben der Menschen in Göttingen. Den Sterbenden und ihren Angehörigen wird durch Pflege und Fürsorge eine Teilnahme am Leben des Gemeinwesens ermöglicht. Dies kann durch einen intensiven Erfahrungsaustausch - nicht zuletzt mit Krankenhäusern und Einrichtungen, eine sorgfältige Aus- und Fortbildung, regelmäßige Supervision und Freiräume für die persönliche Auseinandersetzung geleistet werden.

Ich wünsche allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und Ehrenamtlichen weiterhin viel Kraft für diese überaus wichtige Aufgabe.

Dr. Dagmar Schlapheit-Beck  
Sozialdezernentin





Zum doppelten Jubiläum: zehn Jahre ambulantes Hospiz und fünf Jahre stationäres Hospiz gratuliere ich Ihnen herzlich und möchte den vielen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern und den hauptamtlichen Pflegekräften sowie den Ärztinnen und Ärzten für ihr verdienstvolles Engagement danken.

In den letzten Jahren hat die Hospizbewegung in Deutschland eine sehr erfreuliche Entwicklung genommen. Überall finden sich engagierte Menschen in Hospizinitiativen und Vereinen zusammen und stehen durch ihre ehrenamtliche Arbeit Sterbenskranken in deren letzter Lebensphase bei. Dieses Engagement ist es, dass der Hospizidee die Aufmerksamkeit zuteil werden lässt, die sie braucht, damit Tod und Sterben in unserer Gesellschaft nicht länger ein Tabuthema ist.

Ich begrüße daher sehr Ihr nunmehr zehn Jahre währendes Wirken im ambulanten Hospiz und Ihr fünfjähriges Wirken im stationären Hospiz im Dienste der Sterbenskranken. Es verdient unsere höchste Anerkennung und Bewunderung.

Die *Bundesarbeitsgemeinschaft Hospiz* setzt sich seit Jahren für die gesetzliche Verankerung der finanziellen Absicherung von stationären Hospizen und ambulanten Hospizvereinen ein. Mit der Verabschiedung des § 39 a SGB V, Absatz 2 im vorigen Jahr haben wir auf diesem Weg einen großen Erfolg errungen. Natürlich werden wir auch weiterhin auf Bundesebene mit den politischen Meinungsbildnern und den Vertretern der Krankenkassen- und Wohlfahrtsverbände im Gespräch bleiben, um auch in Zukunft die Interessen der

Hospizbewegung zu vertreten und deren Inhalte öffentlich zu machen.

Die Arbeit vor Ort mit und für Sterbenskranke/-n und deren Angehörige/-n ist jedoch nach wie vor der wichtigste Aspekt aller hospizlichen Tätigkeit. Sie, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des *Hospizes an der Lutter*, zeigen in herausragender Weise, wie die Verzahnung zwischen ambulant und stationär funktionieren kann. Deshalb danke ich Ihnen nochmals allen und wünsche Ihnen viel Freude bei Ihrer Jubiläumsfeier, verbunden mit der Hoffnung, dass Sie auch weiterhin viel Kraft für die vielfältigen Aufgaben in Ihrer Arbeit haben mögen.

Mit den besten Wünschen

Gerda Graf

Vorsitzende der BAG Hospiz



In Großbritannien bestanden Hospize bereits seit 1967, in Deutschland sind vergleichbare Einrichtungen erst in den letzten zehn Jahren entstanden. Hält die demographische Entwicklung in Deutschland an, stellen die über Sechzigjährigen in zehn Jahren schon ein Viertel der Gesamtbevölkerung. Im Jahr 2040, so die *Prognose des Instituts für Bevölkerungsforschung*, werden die Älteren bereits 37 Prozent der Bevölkerung ausmachen.

Das Thema *Sterben* wird stärker ins Bewusstsein rücken. Die Art, wie eine Gesellschaft mit dem Sterben umgeht, sagt viel aus über die Kultur und Wertevorstellung der Menschen.

Das *Hospiz an der Lutter* leistet wichtige humanitäre Arbeit, da, wo die Menschen den letzten Abschnitt ihres Lebens gehen. Ein außergewöhnlich hohes Maß an Einfühlungsvermögen, Kraft und Anteilnahme der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind nötig, um diese Arbeit mit sterbenden Menschen und ihren Angehörigen leisten zu können.

Dass dieser letzte Lebensabschnitt in ganz besonderer Weise menschenwürdig sein soll, ist unser aller Bestreben. Dass dies gelingt, ist das Verdienst der Menschen, die im Hospiz diese wichtige und anstrengende Arbeit leisten.

*Ronald Hoffmannbeck*  
Regionaldirektor der AOK Göttingen



*Sterben ist Teil des Lebens*  
– diesen Satz las ich vor gut fünf Jahren anlässlich der Gründung des *Hospizes an der Lutter*.

Die letzte Lebensphase ambulant oder im Hospiz zu begleiten, ist eine anspruchsvolle Tätigkeit, die Menschlichkeit, Menschenliebe und besonders engagierte Menschen erfordert.

Die Gründung des *Hospizes* hat auch organisatorische und ökonomische Fragestellungen. Wir traten seinerzeit bezüglich der Finanzierung völlig neues Land.

Ihr spürbares Engagement, der hohe ethische Anspruch und die besondere Lebenssituation der Bewohner war für uns als führende Krankenkasse Ansporn und Verpflichtung, Finanzierungswege zu suchen. Zunächst von einigen mit Skepsis begleitet, haben wir eine tragbare Lösung gefunden, die in Grundzügen noch Bestand hat und auch in anderen Regionen Anwendung findet.

Das *Hospiz an der Lutter* ist eine geschätzte und wichtige Einrichtung im südlichen Niedersachsen. Ich wünsche den Verantwortlichen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einen guten Weg, eine gute Zeit und persönliches Wohlergehen.

*Hans Münchberg*  
Geschäftsführer AOK Niedersachsen  
Markregion Süd / Ost



Im Namen des Vorstandes der *Kassenärztlichen Vereinigung Niedersachsen* gratuliere ich zum zehnjährigen Jubiläum des *Hospizes an der Lutter*.

Die anspruchsvollere Alternative zu Sterbehilfegesetzen ist aus meiner Sicht der konsequente Einsatz einer qualitätsgesicherten

Palliativmedizin, die in Verbindung mit der Hospizbewegung für Sterbende und deren Angehörige, aber auch für Ärzte und Pflegekräfte den Ruf nach Sterbehilfe überflüssig macht. Diese anspruchsvollere Alternative bietet das *Hospiz an der Lutter* im ambulanten Bereich seit zehn und im stationären Bereich

seit fünf Jahren. Das Hospiz hat dazu beigetragen, Horrorszenerarien von Siechtum und Isolation abzubauen und die individuellen und kollektiven Einstellungen zum Sterben neu zu überdenken. Dafür danke ich allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ganz herzlich.

Für die Zukunft ist es sinnvoll, Hospiz-Einrichtungen auszubauen, in denen Menschen in Begleitung würdig sterben können. Die Basis für eine qualifizierte Sterbebegleitung unter Mithilfe von Ärztinnen und Ärzten wird schon in der Ausbildung geschaffen. Wir müssen jedoch darauf hinarbeiten, dass jede Kollegin und jeder Kollege palliativmedizinische Kenntnisse besitzt und auch die psychische Begleitung von Sterbenden übernehmen kann. Die Ärzteschaft muss außerdem für eine Stärkung der Palliativmedizin und eine Verbesserung der Schmerztherapie eintreten. Für das Erreichen dieser Ziele wird sich die *Kassenärztliche Vereinigung Niedersachsen* einsetzen.

*Eberhard Gramsch*

Vorsitzender des Vorstandes der  
*Kassenärztlichen Vereinigung Niedersachsen*

Chronik

## Zehn Jahre

# Hospiz an der Lutter in Göttingen

Vor zehn Jahren begannen wir die ambulante Hospizarbeit in Göttingen und vor knapp fünf Jahren eröffneten wir das stationäre Hospiz in den Räumen des Diakonissenmutterhauses *Ariel*.

Das ist für uns ein großes Fest, an dem wir dankbar sind und allen Freunden sehr herzlich danken möchten für all ihre Hilfe und Unterstützung, ohne sie wären wir heute nicht so weit und hätten auch wohl zwischendurch den Mut zur Weiterarbeit verloren.

So ein Jubiläum lässt auch zurückblicken auf die Anfänge der Hospizarbeit in Göttingen in der Trägerschaft des Diakonissenmutterhauses *Ariel*.

Die Schwesternschaft im Diakonissenmutterhaus *Ariel*, die seit 1951 in Göttingen ist, wurde immer kleiner, und der Vorstand des Mutterhauses musste überlegen, wie frei werdende Räume genutzt und das diakonische Anliegen des Diakonissenmutterhauses weitergeführt werden könnten. Die Vorstandsmitglieder waren durch ihre berufliche Tätigkeit im *Evangelischen Krankenhaus Göttingen-Weende* mit der Situation der Sterbenden in einem immer mehr medizinisch ausgerichteten Krankenhaus als Hochleistungsbetrieb und mit den doch sehr fest gefügten Krankenhausstrukturen vertraut. Wir kannten die Berichte von Cicely Saunders über die Hospizarbeit in England, die Bücher von Dr. Kübler-Ross und die ersten Anfänge der Hospizarbeit in Deutschland (Hospiz in

Aachen 1986 und bald danach ein Hospiz in Recklinghausen).

Pastor Paul Gerhard Langenbruch diskutierte im Dezember 1990 mit den Mitgliedern des Vorstandes ein Thesenpapier für die Einrichtung eines Hospizes im Diakonissenmutterhaus. Der Vorstand beschloss in seiner Sitzung die Gründung eines Hospizes in seiner Trägerschaft.

Und so entwickelte sich das *Hospiz an der Lutter* im Laufe von zehn Jahren:

**1991:** Dieses Jahr dient der Vorbereitung auf die Hospizarbeit mit der Erarbeitung eines Grundsatzpapiers, der Festlegung der ersten Arbeitsschritte und der Entwicklung eines ersten Projektes.

Bei der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers stellen wir einen Antrag auf Förderung für die Gründung eines Hospizes. Es wird uns eine Förderung aus dem Innovationsfond der Landessynode in Höhe von DM 400.000 zugesagt.

**1992:** Jetzt beginnen die ersten Aktionen. Wir haben erkannt, dass der *Hospizgedanke* zu einer *Hospizbewegung* werden muss. Viele Menschen sollten die Inhalte und Ziele der Hospizarbeit verstehen können und dadurch auch mittragen und unterstützen.

Bis heute ist daher die Öffentlichkeitsarbeit ein unverzichtbarer Teil unserer Initiative. Die Elemente der Öffentlichkeitsarbeit sind unter anderem:

- Das monatliche *Hospiz-Forum* für alle Interessierten mit Themen aus dem Bereich Sterben, Tod und Trauer. Am zweiten Mittwoch eines jeden Monats - außer den Sommermonaten - trifft sich eine offene Gruppe im Diakonissenmutterhaus *Ariel*. Über die Tageszeitung wird dazu eingeladen

- Veranstaltungen in den verschiedensten Gruppen und Ausbildungsstätten zum Thema Hospiz

- Mitgestaltung und Teilnahme an Veranstaltungen, Tagungen und Kongressen in Göttingen und außerhalb

- Berichte, Informationen in Presse und kirchlichen Gemeindebriefen

- Mitarbeit in der *Hospiz Landesarbeitsgemeinschaft Niedersachsen e.V.*

Neben der intensiven Öffentlichkeitsarbeit beginnen die Planungen für eine Hospizstation in den Räumen des Diakonissenmutterhauses. Durch Kollekten und Spenden bekommen wir das erste Geld für unsere Hospizarbeit.

**1993:** In diesem Jahr gründen wir einen Förderkreis. Seine Mitglieder sind für uns ein starker Rückhalt. Sie unterstützen uns mit ihren regelmäßigen Spenden und machen uns dadurch Mut, unsere Arbeit zu wagen und die nächsten Schritte zu gehen.

Der zweite Schwerpunkt unserer Hospizarbeit - neben der Öffentlichkeitsarbeit - ist jetzt der Aufbau der ambulanten Hospizarbeit in Göttingen.

Nach einer Einladung über die Tageszeitung kommen 30 Menschen zu einem intensiven Orientierungswochenende zu uns. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wollen sich über die Hospizarbeit informieren und für sich klären, ob sie als ehrenamtliche Hospizmitarbeiter/-innen mitarbeiten können. Es entscheiden sich 13 Frauen für eine ehrenamtliche Tätigkeit in der Begleitung und Betreuung Schwerkranker und Sterbender in der häuslichen Umgebung. Sie werden von Pastor P. G. Langenbruch und mir in einem dreivierteljährigen Seminar für diese Arbeit geschult und vorbereitet.

Die Ehrenamtlichen begleiten in diesem Jahr fünf Schwerkranke und Sterbende in deren Wohnungen. Die Begleitungen werden durch Angehörige, eine Hausärztin und ein Altenheim vermittelt.

**1994:** Unsere Hospizarbeit wird bekannter und weitet sich daher aus. Wir werden häufiger um Veranstaltungen gebeten - etwa 50 in diesem Jahr in Kirchengemeinden, in anderen Gruppen und Vereinen.

Zum Förderkreis gehören jetzt 75 Mitglieder, die ein jährliches Spendenaufkommen von knapp DM 20.000 zusammenlegen.

Die ehrenamtlichen Hospizmitarbeiter/-innen begleiten durchschnittlich sieben Menschen im häuslichen Bereich.

Nach Orientierungstagen für Interessierte entschließen sich 14 Frauen, an der Schulung für die Mitarbeit in der ambulanten Hospizarbeit in einem zweiten Hospizseminar teilzunehmen.

Die Planungen für den Ausbau eines stationären Hospizes schreiten voran, und die ersten vorbereitenden Bauarbeiten beginnen. Wichtige Kontakte mit den Krankenkassen, dem Niedersächsischen Sozialministerium und mit Politikern werden geknüpft. Dazu gehören auch Informationsgespräche über die Konzeption der stationären Hospizarbeit, die Finanzierung und den notwendigen Personalbedarf.

**1995:** Unsere Hospizarbeit festigt sich. Zum Förderkreis gehören nun 101 Mitglieder. Wir freuen uns, dass wir vermehrt Einzelspenden bekommen und wir auch von drei großen Basaren in der Stadt den Erlös für das *Hospiz an der Lutter* erhalten.

Bei der Öffentlichkeitsarbeit fällt auf, dass wir vermehrt von Ausbildungsstätten und Schulen zu Informationsveranstaltungen gebeten werden.

Auch weiten sich die Kontakte zu anderen Hospizinitiativen aus.

In der ambulanten Hospizarbeit kann das dritte Hospizseminar für sieben Frauen und einen Mann durchgeführt werden. 20 Ehrenamtliche begleiten durchschnittlich zehn Menschen.

Die Begleitung der Ehrenamtlichen selber geschieht an regelmäßigen Gruppenabenden, an denen Erfahrungen durchgesprochen und anstehende Fragen und Themen bearbeitet werden. Bei Bedarf können auch Einzelgespräche geführt werden.

Ab November wird eine Sozialpädagogin - Frau Gabriele Junge - für den Ausbau der ambulanten Arbeit und als Einsatzleiterin für die Ehrenamtlichen über ABM eingestellt.

In diesem Jahr wird mit dem Architekten Claus Schönwald aus Lauenförde der Architektenvertrag abgeschlossen, der Bauantrag für den Ausbau des stationären Hospizes eingereicht und die Ausschreibung für die Bauarbeiten veröffentlicht.

Die Baukosten werden gesichert und aufgebracht durch:

- Zuwendung der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers (Innovationsfond der Landessynode)
- eine einmalige Zuwendung vom Niedersächsischen Sozialministerium aus Erträgen der Konzessionsabgabe
- Spendengelder als Eigenmittelanteil

**1996:** Dieses Jahr ist von den Baumaßnahmen für die Hospizstation geprägt, die am 3. Januar beginnen.

Die Öffentlichkeitsarbeit findet regelmäßig wie in den vorangegangenen Jahren statt.





In der ambulanten Arbeit, die nun von Frau Gabriele Junge verantwortet wird, können 50 Menschen zu Hause begleitet werden. Es finden auch wieder Orientierungstage und ein viertes Hospizseminar für zehn Frauen und zwei Männer statt, die als Ehrenamtliche mitarbeiten wollen.

1997: Im März können die Bauarbeiten abgeschlossen werden. Am 2. April wird mit einem Gottesdienst und anschließendem Festakt das stationäre Hospiz eingeweiht und eröffnet.

Gleich am nächsten Tag wird der erste Patient bei uns aufgenommen, bis zum Ende des Jahres 31 Patienten.



Die umfassende, palliative Pflege wird von einem aminierten Pflegepersonal durchgeführt, das neu eingestellt. Die Stationsleitung übernimmt Schwester Beatrix Haan (- sie wird über die Entwicklung der Hospizstation gesondert in dieser Festschrift berichten).

In der ambulanten Hospizarbeit stehen 20 geschulte Hospizmitarbeiter/-innen für einen Einsatz zur Verfügung. 25 Begleitungen können übernommen werden, in einigen Fällen wird eine Begleitung auch von mehreren gemeinsam gemacht.

Die Ehrenamtlichen starten für die Öffentlichkeitsarbeit eigene Projekte: Spardosen werden in vielen Geschäften aufgestellt, Grußkarten werden hergestellt und bei allen Veranstaltungen verkauft, und ein Flohmarkt und ein Basar werden gehalten.

Es finden auch wieder Orientierungstage und ein fünftes Hospizseminar mit Pastor Langenbruch und Frau Junge für zehn Frauen und einen Mann statt.



**1998:** Die Arbeiten und Aktivitäten werden im nun schon gewohnten Umfang durchgeführt.

Frau Junge wird vom Hospiz fest angestellt, da die Förderung durch das Arbeitsamt ausläuft.

Der Garten des Diakonissenmutterhauses *Ariel* wird neu gestaltet. Er ist für die Hospizpatienten, deren Angehörige und die Mitarbeiter/-innen eine kleine Oase geworden.

Die Finanzierung der Hospizarbeit ist, wie in jedem Jahr, ungesichert. Nur durch den Förderkreis und ein hohes Spendenaufkommen können wir die Arbeit leisten.

Aus dem Kreis der Ehrenamtlichen hat sich eine Redaktion gebildet, die in diesem Jahr die erste Ausgabe der *Göttinger Hospiz-Mitteilungen* herausgeben kann.

Im ambulanten Bereich können 71 Begleitungen übernommen werden, die Ehrenamtlichen arbeiten auch stundenweise im stationären Hospiz mit. Ein sechstes Hospizseminar (elf Frauen und drei Männer) wird nach Orientierungstagen wieder abgehalten.

**1999:** Der Mutterhausgarten hat einen schönen großen Pavillon geschenkt bekommen. Im Sommer wird ein fröhliches Gartenfest für alle Mitarbeiter/-innen mit Angehörigen gefeiert.

Ab September haben wir ein ‚Hospiz-Auto‘. Das Autohaus Evertz stellt dem Hospiz einen neuen *Renault Twingo* für die Dauer von drei Jahren kostenlos zur Verfügung. Dadurch kann Frau Junge ihre ambulanten Einsätze flexibler gestalten.

Für die anwachsenden Büroarbeiten stellen wir Frau Kathrin Leven-Keesen mit 20 Wochenstunden ein.

**2000:** Für das Hospiz wird der

Ausbau eines *Raumes der Stille* geplant, der Patienten, Angehörigen und Mitarbeitern jederzeit zugänglich sein soll. Der *Raum der Stille* soll innere Ruhe, Besinnung und Einkehr ermöglichen. Für die künstlerische Gestaltung kann Herr Ugo Dossi gewonnen werden.



Im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit werden etwa 160 Veranstaltungen von uns durchgeführt.

Ein Höhepunkt ist ein Benefiz-Konzert der Mittelstandsvereinigung mit dem Göttinger Symphonieorchester unter Leitung von Generalmusikdirektor Christian Simonis.

Auch in diesem Jahr findet wieder ein Hospizseminar - Kurs 7 – für zwölf Frauen und einen Mann statt. Die Projekte der Ehrenamtlichen werden von der Öffentlichkeit gut angenommen. Die Zeitung *Göttinger Hospiz-Mitteilungen* kann mit einer Auflage von 2.000 Stück zweimal im Jahr erscheinen.

2001: Das Hospizbüro und die Hospizstation sind mit Computer ausgerüstet und haben auch einen Internetanschluss.

Zum Förderkreis gehören jetzt 233 Mitglieder. Die Öffentlichkeitsarbeit wird in der gewohnten Intensität weitergeführt.

44 geschulte Ehrenamtliche arbeiten 3.243 Stunden in der ambulanten Hospizarbeit und zusätzlich 555 Stunden im stationären Hospiz. Ein achttes Hospizseminar wird für zwölf Frauen und zwei Männer angeboten.

Nach diesen zehn Jahren können wir sagen, dass das *Hospiz an der Lutter* in Göttingen bekannt und anerkannt ist. Es waren reiche, erfüllte und manchmal auch recht aufregende Jahre. Wir danken allen Freunden, Förderern, Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen für ihre Ideen und Unterstützung, ihre Mitarbeit und ihr Engagement.



Maria Ankermann

## Zehn Jahre ambulantes Hospiz an der Lutter

Ambulante Hospizarbeit bedeutet, sterbenden Menschen und deren Angehörigen und Freunden zu Hause unsere Hilfe anzubieten und sie in enger Zusammenarbeit mit ambulanten Pflegediensten und praktischen Ärzten in dieser besonderen Lebensphase zu unterstützen. Dies kann durch Beratung und Gespräche bzw. Hilfen je nach Situation und Erfordernissen sowie durch die Entlastung der Angehörigen geschehen. Dabei sehe ich die Stärke der ambulant arbeitenden Ehrenamtlichen besonders im Bereich der unmittelbaren menschlichen Zuwendung, im Zuhören können und Zeit haben für andere. Wir bieten an, diese letzte Lebensstrecke zu begleiten, solange das Leben währt, und auch noch danach den Angehörigen beizustehen.

Die Entscheidung, zu Hause zu bleiben und dort zu sterben, kann nur sorgfältig mit dem Kranken, seinen Angehörigen und Freunden besprochen und entschieden werden. Denn nur, wenn jeder diese Entscheidung mitträgt, kann auch die Fürsorge und liebevolle Geduld aufgebracht werden, die man braucht, um diese schwere, manchmal lange Zeit durchzuhalten.

Hier können Hospizmitarbeiter/-innen, Hausarzt und Mitarbeiter/-innen des Pflegedienstes klärend helfen. Es ist auch zu bedenken, dass jede Entscheidung - sei es für die Betreuung zu Hause oder in der Klinik - immer wieder rückgängig gemacht werden kann.

In den zehn zurückliegenden Jahren haben wir uns von dem ersten Schulungsseminar 1993 an kontinuierlich weiterentwickelt und können heute mit 40 ehrenamtlichen Hospizmitarbeitern/-innen den an uns gerichteten Anfragen nach Begleitung zu Hause, im Krankenhaus und in Alten- und Pflegeheimen gut nachkommen.

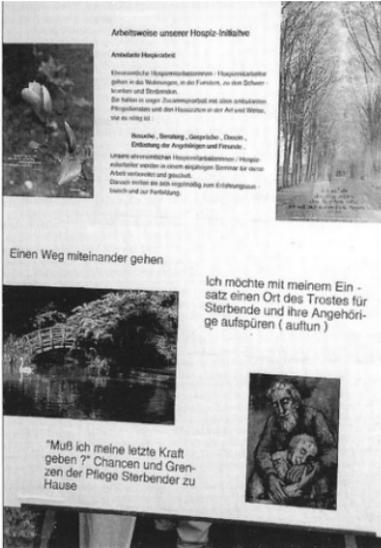
Bis jetzt haben wir insgesamt acht Seminare geschult und auf die vielfältigen Aufgaben des ambulant arbeitenden Hospizhelfers vorbereitet. Dabei geht es uns vor allem darum, dass die Einzelnen sich zu unseren Themen ‚lebensbedrohliche Erkrankung‘, ‚Sterben‘ und ‚Tod‘ selber besser kennenlernen. Erst an zweiter Stelle steht die Wissensvermittlung.



Meine Aufgabe als Sozialpädagogin ist es, diese ehrenamtlichen Hospizmitarbeiter/-innen in Gruppen und als Einzelne so zu begleiten und zu beraten, dass sie einen Anlaufpunkt haben, um immer wieder genügend Kraft und Motivation für diese besondere Arbeit zu schöpfen. Allerdings wären meine Bemühungen in der internen Arbeit sowie in der Öffentlichkeit vollkommen vergeblich, wenn mich nicht die ehrenamtlichen Hospizler und deren Angehörige mit ihrem Interesse und Engagement und ihren vielen Ideen so tatkräftig unterstützen würden. Dafür bedanke ich mich bei allen an dieser Stelle sehr herzlich!

Noch ein Gedanke zum Abschluss: Nach den Erfahrungen, die ich bisher sammeln konnte, möchte ich mich dafür aussprechen, zum Sterben bei Hause zurückzukehren, der alten und natürlichen Art früherer Zeiten, die auch im größten Teil der Welt niemals in Frage gestellt wurde. Das Zusammensein mit Menschen, die sich auf ihrer letzten Wegstrecke in diesem Leben befinden, kann sehr besonders und kostbar sein. Dies kommt in den nachfolgenden Beiträgen von Angehörigen sehr gut zum Ausdruck.

*Gabriele Junge*  
 Leiterin des ambulanten  
 Hospizes an der Lutter



## Erfahrungen mit dem ambulanten Hospiz

Burkhard Nörtemann:

„Von der Existenz des Hospizes an der Lutter habe ich schon einiges gehört und gelesen. Aber als unser Männerchor in Diemarden, dem ich auch angehöre, vor Jahren ein Benefiz-Konzert mit anderen Chören zugunsten des Hospizes veranstaltete, war dieses ein Thema unter uns Sängern. In der Vorbereitungszeit für dieses Konzert wurde dann öfters darüber gesprochen, und es ist uns allen noch in guter Erinnerung.“

Dass ich dann Jahre später mich selber an diese Einrichtung mit ihrer ambulanten Betreuung wenden konnte, war für meine liebe Frau, die unheilbar an Krebs erkrankt war, für mich und meine Familie eine große Erleichterung. Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen des Hospizes halfen uns sehr! Die guten Gespräche, die uns immer wieder aufbauten, und die Sitzwachen, wo wir in der Zeit dann einmal schlafen oder einen Spaziergang machen konnten, werde ich nie vergessen.

Ich bin allen Mitarbeiterinnen und der Leitung des Hospizes sehr, sehr dankbar und werde immer ein offenes Wort für sie einbringen.“

„In einem Gesprächskreis für pflegende Angehörige, der von der Diakonie angeboten wurde, erfuhr ich von der Hospiz-Bewegung. Ich nahm Kontakt auf und hörte zu meinem Erstaunen beim ersten Gespräch, dass Hospiz auch bedeutet, Menschen, die noch nicht an der Schwelle des Todes stehen, zu begleiten. *„Es ist sehr schön, Menschen kennen zu lernen und zu begleiten, die noch im Besitz ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten sind.“* - so erfuhr ich von einer Hospiz-Mitarbeiterin.“

Nun war es die große Schwierigkeit, meine Mutter (88 Jahre), die nach dem Tod meines Vaters und nach 65 Jahren Ehe sehr stark auf mich fixiert war, von der Idee der Betreuung durch das Hospiz zu überzeugen. *„Aber ich will doch nicht sterben!“*, war immer wieder ihre Antwort auf meinen Vorschlag. Ich wollte mir durch die Hospiz-Begleitung etwas Freiraum schaffen. Auch brauchte meine Mutter immer jemanden, dem sie aus ihrem Leben erzählen konnte. Ich kannte leider alle Erzählungen, war ich doch teilweise selbst dabei gewesen! Überglücklich war auch meine Mutter, die nun endlich wieder ein offenes Ohr gefunden hatte. Sie freute sich immer auf die Stunde mit Frau Petersen und wollte sie gar nicht wieder weg lassen. Ich freute mich über die Aus-Zeit und konnte danach wieder mit neuer Kraft an meine schwierige Aufgabe gehen.

Frau Petersen besuchte meine Mutter noch drei Tage vor ihrem Tod und konnte durch die lange Zeit der Begleitung in ihren *„guten Tagen“* sehr einfühlsam auf sie eingehen. Ich bin froh und dankbar, dass es die Hospiz-Bewegung gibt, und möchte allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern viel, viel Kraft und Fröhlichkeit für ihre schwere, aber auch schöne Arbeit wünschen! Vielen Dank!“

## Ralf und Karl-Heinz Wendt:

„Unsere Schwester und Tochter Anja Wendt erkrankte im November 2000 akut an Krebs. Der Tumor drückte auf ihr Rückenmark, so dass ihr die Beine versagten. In den vorausgegangenen acht Monaten ist Anja ambulant fehlbehandelt worden. Es wurde Rheuma diagnostiziert und ausschließliche Schmerzbehandlung (Tramal). Eine Ausschlussdiagnostik wurde nicht durchgeführt. Positive Rheumatests wurden nicht ermittelt. Statt Rheuma handelte es sich um ein malignes fibröses Hystiocytom - einen seltenen aggressiven Krebstumor (Knochen als auch Weichteilkrebs) in zwei Rückenwirbeln. Anja ging in den kommenden Monaten einen langen und harten Leidensweg und verstarb im August 2001. Während dieser Zeit stand ihr Frau Doris Müller vom Hospiz an der Lutter zur Seite. Anja war eine sehr lebenslustige Person, die die Fähigkeit hatte, die Probleme im Leben leicht zu nehmen. Nach dem Krebs Tod unserer Tante im Jahr 1987 sowie dem Krebs Tod unserer Frau und Mutter Waltraud Wendt im Jahr 1997 wusste Anja um die Bedeutung ihrer Krankheit. Jedoch auch im engsten Verwandten- und Freundeskreis sprach sie nicht über den Tod. Aufgeben oder sich gehen lassen entsprach nicht ihrer Natur. Sie bevorzugte ihren Optimismus. Für Anja war der Tod keine Option.

Diesen Optimismus behielt sie bei, obwohl sich ihr Gesundheitszustand stetig verschlechterte. Im Rahmen einer zweitägigen Operation (Anja wurde in ein künstliches Koma versetzt) in der Uniklinik Göttingen wurde der Tumor fast vollständig entfernt. Eine Querschnittslähmung war jedoch nicht mehr zu verhindern. Anja wurden zwei künstliche Wirbel eingesetzt und eine Rippe entfernt. Es folgten 25 Bestrahlungen zur Tumorbekämpfung. Anja magerte dabei auf ca. 40 kg ab. Im Frühjahr 2001 schloss sich eine

Reha-Maßnahme in Bad Wildungen an. Hier erarbeitete sich Anja ihre Mobilität so weit zurück, dass sie bereits wieder mehrere Meter mit Gehhilfen zurücklegen konnte. Im Mai wurde Sie entlassen.

Jedoch hatten sich zwischenzeitlich neue Tumore in Lunge und Rücken gebildet. Eine Chemotherapie in der Uniklinik Göttingen wurde begonnen. Zwischenzeitlich wurde eine 20%ige Verkleinerung des Lungentumors erreicht. Jedoch traten verschiedene Komplikationen (Infekte) auf. Zusätzlich zerfraß eine aggressive Schuppenflechte bzw. Gürtelrose Anjas Rücken, Hals und teilweise das Gesicht. Wasserbildungen im Körper und teilweises Nierenversagen schwächten Anja weiter. Die letzten Monate und Wochen verbrachte Anja auf der Palliativstation der Universitätsklinik Göttingen, wo sie sich sehr gut aufgehoben fühlte.

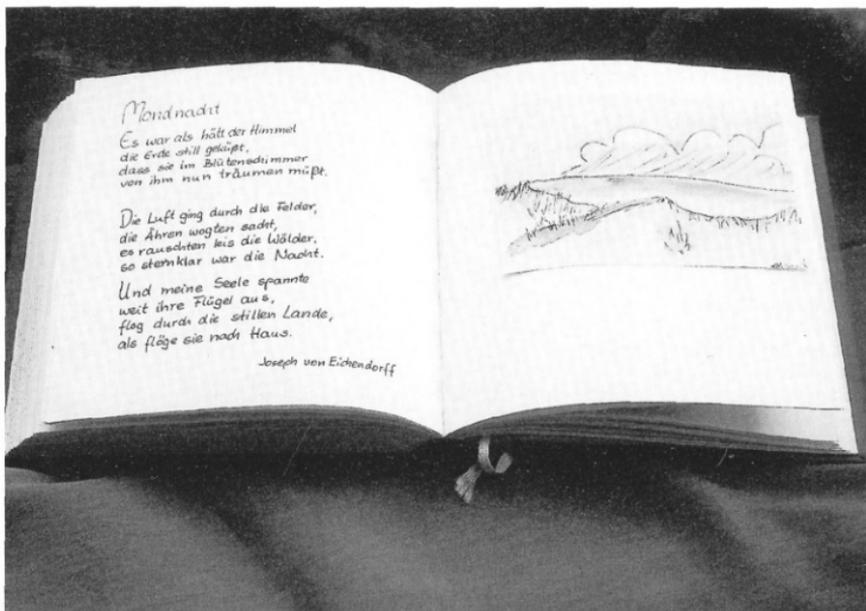
Trotz ihrer Leiden und Einschränkungen versuchte Anja, ihr Leben so gut es ging und so aktiv wie möglich weiter zu betreiben. Dabei war ihr Freund ein ständiger Helfer und Begleiter. Eine neue Wohnung wurde eingerichtet und alle Lebensumstände wurden an die Krankheit angepasst.

Eine weitere wichtige Bezugsperson war Frau Doris Müller, ehrenamtliche Mitarbeiterin des Hospizes an der Lutter. Zwischen ihr und Anja entstand eine besondere Freundschaft und Vertrauensbeziehung. Nicht nur, dass Frau Müller eine gute Gesprächspartnerin und Helferin war. Sie füllte mehrere wichtige Funktionen auf einmal aus. Aufgrund des Krebs Todes unserer Mutter und Frau waren wir nicht in der Lage, völlig unvorbelastet mit der Situation umzugehen. Zu schmerzhaft waren gemachte Erfahrungen. Frau Müller war für Anja eine Ansprechpartnerin in jeder Hinsicht. Sie war eine Helferin in alltäglichen Situationen: sei es der gemeinsame Einkauf, der Weg in die Stadt oder der Ausflug am Nachmittag. Frau Müller war für Anja da.

Aufgrund der fortschreitenden Krankheit verschlechterte sich Anjas Zustand immer mehr. Rückschläge bedeuteten oft auch psychische Tiefs. Auch in diesen Situationen war die Zuwendung von Frau Müller von unschätzbarem Wert. Ihr Einsatz und Support ging über ein normales Maß weit hinaus und war für Anja besonders wertvoll, gerade weil sie dort ansetzte, wo vielleicht die Familie nicht mehr konnte. Frau Müller war für Anja eine Freundin, Helferin, Managerin und Vertraute in einer Person. Aufgrund

der während des Krankheitsverlaufs gewachsenen innigen Beziehung zu Anja nahm sie eine herausragende Stellung und Bedeutung bei der Begleitung von Anja in ihrer Krankheit und bis in ihren Tod ein.

Als Angehörige sind wir dankbar, dass Anja in dieser schweren Zeit so eine wertvolle Unterstützung und Begleitung haben durfte.“



## Fünf Jahre stationäres Hospiz an der Lutter

Als Schwester Maria Ankermann und Pastor Paul Gerhard Langenbruch die Hospizinitiative in Göttingen ins Leben riefen, stand fest, dass neben der ambulanten, ehrenamtlichen Hospizarbeit auch eine Station eingerichtet werden sollte, damit als Ergänzung zu den Angeboten der Begleitung im häuslichen Umfeld auch eine professionelle Pflege von Schwerstkranken und Sterbenden möglich würde.

Da die Hospizarbeit unter die Trägerschaft des Diakonissenmutterhauses *Ariel* (Zöcklersche Anstalten e.V.) gestellt wurde, war es möglich, einen Teil des Mutterhauses umzubauen und eine sechs Betten umfassende Station einzurichten.

Ein halbes Jahr vor der Eröffnung wurde ich als zukünftige Leiterin der Station eingestellt. Dieses halbe Jahr nutzte ich, um mich auf die Arbeit vorzubereiten und um ein grundlegendes Konzept für das stationäre Hospiz zu entwickeln.

Neben intensivem Lesen der Fachliteratur hospitierte ich mehrere Wochen in einem Hospiz, einer Palliativstation und, da die Erfahrung mit Hospizarbeit in Deutschland damals noch nicht ausgeprägt war, in England im *St. Oswald's Hospice*.

Ergänzend dazu kamen viele Gespräche mit Frau Ankermann, Herrn Langenbruch und Frau Junge, der Leiterin des ambulanten Hospizes.

Anfang des Jahres 1997 begannen wir mit der Personalplanung. Diese

Planung wurde dadurch erleichtert, dass wir viele gute Bewerbungen erhalten hatten. Wir wollten die Station mit wenig Pflegenden eröffnen und dann, je nach Entwicklung der Patientenzahlen, neue Kollegen einstellen, damit wir unseren finanziellen Rahmen nicht unnötig strapazieren mussten.

Dass das gelungen ist, lag an den Kolleginnen und Kollegen, die sich auf die Arbeit im Hospiz sehr freuten und bereit waren, mit dem Beginn ihrer Anstellung geduldig zu warten und eventuell bei Bedarf aushilfsweise zu arbeiten.

Inzwischen haben wir neun Planstellen und sind eine Arbeitsgruppe von elf examinierten Pflegekräften.

Am 2.4.1997 wurde die Station feierlich mit einem Gottesdienst eröffnet. Jeder hatte nun Gelegenheit, die fertigen Räume zu besichtigen. Alles war sehr schön, aber auch so neu und sauber! Manche von uns wünschten sich ein bisschen wohlthuende Patina, wohl wissend, dass wir uns diese erarbeiten müssten.

Der erste Patient kam am Tag nach der Eröffnung der Station zu uns. Die Arbeit hatte also richtig begonnen, auch wenn dieser Patient sehr bald verstarb.





Die Kollegen hatten sich erst am Tag der Eröffnung kennengelernt, und so waren wir froh über ein paar Tage ohne Patienten, um die ersten gemeinsamen Schritte in Ruhe gehen zu können.

Nach acht Tagen kam der nächste Patient, der erst etwas verunsichert war, ganz alleine bei uns zu sein. Er zeigte sich erleichtert, als sich unsere Zuwendungen bald auch auf andere Kranke verteilte.

Seitdem ist die Anzahl derjenigen, die in unser Hospiz kommen, ständig gewachsen.

Im Jahr 1997 versorgten wir 37 Patienten, und jeder, der uns brauchte, konnte auch kommen. Im Jahr 2001 pflegten und begleiteten wir 62 Kranke und konnten ungefähr 50 Anfragende aus Platzgründen nicht bei uns aufnehmen.

In den fünf Jahren sind fast 300 Schwerstkranke und Sterbende zu uns in das Hospiz gekommen.

Die Patienten werden im Hospiz von ihren Hausärzten betreut. Schon von Anfang an waren Göttinger Ärzte und Ärztinnen bereit, auch Patienten, die von außerhalb zu uns kommen, zu versorgen.

Die gute Zusammenarbeit mit den Ärzten und Ärztinnen möchte ich ausdrücklich erwähnen.

Als wir vor fünf Jahren die Hospizstation eröffneten, hatte das Projekt *Support* gerade angefangen zu arbeiten. Das *Support*-Team ist spezialisiert in der ambulanten Versorgung von Tumorpatienten unter palliativen Gesichtspunkten, das bedeutet z.B. Linderung von Schmerzen und anderen die Erkrankung begleitenden Symptomen, also das, was auch die Basis der Hospizpflege ist.

Auch die Zusammenarbeit mit *Support* ist immer hilfreich gewesen, und wir hoffen, dass das Projekt in den nächsten Jahren weitergeführt werden kann.

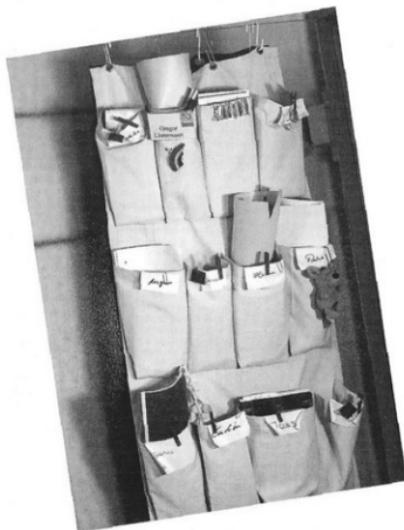
Das Hospiz ist in einem Haus auf dem Gelände des *Evangelischen Krankenhauses Göttingen-Weende e.V.* untergebracht. Die Diakonissen haben lange Jahre die Pflege im Krankenhaus übernommen, so dass eine gewachsene Verbundenheit zwischen dem Mutterhaus und dem Krankenhaus besteht. Dies hat sich auch auf das Hospiz übertragen. So beziehen wir z.B. das gute Essen aus





der Krankenhausküche. Aber auch der „kleine Dienstweg“ funktioniert, so dass uns Hilfe gewährt wird, wenn wir Hilfe brauchen. Dafür möchte ich besonders danken.

Wenn ich auf die fünf vergangenen Jahre zurückblicke, stelle ich fest, dass vieles von dem, was geplant war, verwirklicht werden konnte, und dass sich im Hospiz eine Atmosphäre entwickelt hat, in der Schwerstkranke angemessen gepflegt werden können und das Sterben seinen würdigen Raum erhält.



Von Anfang an hat sich gezeigt, dass das Hospiz keine Einrichtung ist, in der starre Regeln bestehen, sondern dass diese Arbeit nur in einer kontinuierlichen Weiterentwicklung geschehen kann. Das gilt für organisatorische Dinge, aber vor allem für die Hospizmitarbeiter.

Jeder Kranke und seine Angehörigen bringen etwas Einzigartiges mit, auf das wir uns einlassen,



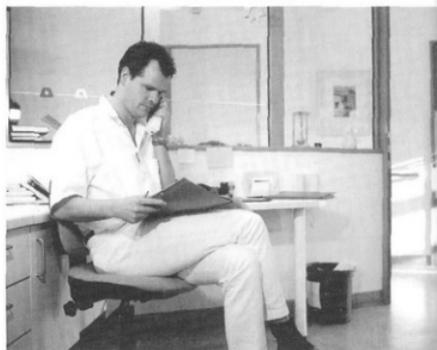
damit wir den individuellen Bedürfnissen der Betroffenen gerecht werden.

So ist neben der kontinuierlichen fachlichen Weiterbildung jedes einzelnen Kollegen das Zusammenwachsen als Arbeitsgruppe, in der sich jeder auf den anderen verlassen kann, von großer Bedeutung. Damit das geschehen kann, versuchen



wir, miteinander in einem System, in dem sich Verantwortung und Gestaltungsfreiheit ergänzen, zu arbeiten.

Ehrenamtliche Mitarbeiter/-innen geben uns die Möglichkeit, dass wir uns mittags ungestört über die wichtigen Vorkommnisse auf der Station aus-



tauschen können. Unsere Arbeit wird dankenswerterweise von außen im Sinne einer Supervision begleitet.

Zur Weiterentwicklung gehört natürlich auch, dass wir Wünsche für die Zukunft haben.

Wir würden gerne Möglichkeiten schaffen, um auch Patienten versorgen zu können, die sich im Hospiz vorübergehend von ihrer Krankheit erholen oder die einer palliativen Pflege bedürfen, obwohl sie keine voranschreitende Krankheit haben.

Unsere Angebote für die Angehörigen würden wir in Zukunft gern ausdehnen und mit zusätzlicher Kompetenz versehen. Wir brauchen mehr Zeit für die Menschen, die durch die Krankheit Mitbetroffene sind.

Da die Kranken- und Pflegekassen die Hospizarbeit nur zum Teil finanzieren, wünschen wir uns, dass sich auch in Zukunft genug Menschen finden, die unsere Arbeit finanziell unterstützen.

Dafür, dass sich bisher so viele Menschen in Göttingen und Umgebung durch Spenden für diese Arbeit eingesetzt haben, danken wir ganz herzlich und ausdrücklich.

Ein wichtiger Wunsch ist auch, dass Hospize keine Ghettos werden. Vieles, was in einem Hospiz für Schwerstkranke und Sterbende getan wird, kann woanders auch verwirklicht werden, wenn wir alle wieder begreifen, dass der Tod ein Teil unseres Lebens ist.



*Beatrix Haan*  
Leiterin des stationären  
*Hospizes an der Lutter*



## Erfahrungen mit dem stationären Hospiz



Liesel Nürk:

„Als Betroffene möchte ich über Erfahrungen mit einer Sterbebegleitung, wie sie die Hospizbewegung praktiziert, nachdenken und berichten.

Mein Mann ist im Sommer 2001 im Hospiz an der Lutter gestorben. Diese Zeit, wie auch die davor zu bedenken, ist mir tägliche ‚Arbeit‘ geworden. Das gemeinsame Leben nach der alles verändernden Diagnose neu zu gestalten, war uns als Aufgabe gegeben. Die Erfahrung, diese schwere Wegstrecke nicht allein gehen zu müssen, gehört zu dem Schönsten gerade dieser Zeit. Dies führte dazu, dass unser Leben über eine weite Strecke wieder ein Stück ‚Normalität‘ bekam. Die Anforderungen zwischen Beruf und privater Lebensgestaltung erfuhren neue Schwerpunkte.

Das Wissen um die Existenz des Hospizes an der Lutter half uns, entscheidende Weichen zu stellen.

Das Kennenlernen im März 2001 wurde in zweifacher Hinsicht zu einer bedeutsamen Begegnung: Herr Pastor Langenbruch kam uns auf dem Krankenhausgelände entgegen, um mit uns den Weg bis zum Haus 3 gemeinsam zu gehen, - und die diensthabende Schwester erwies sich als ehemalige Schülerin meines Mannes. Beides hat uns tief bewegt.

Die Zeit bis zur Aufnahme ins Hospiz war gekennzeichnet von Fragen, Ängsten, vor allem aber von Schmerzen und auch Verzweiflung.

Das Hospiz wurde dann der Ort der Ruhe - das Zimmer mit dem Blick in den wunderschönen Garten, der Platz für Begegnungen, für Erkunden und Verstehen, für Begleitung und Hilfe:

Hilfe bei der Bekämpfung der Schmerzen in gemeinsamer Anstrengung von Hospiz-Mitarbeitern, dem Support-Team und der Ärztin; Hilfe durch Rat im Raum und Zeit für den Sterbenden und den Menschen an seiner Seite; Hilfe als Gewissheit einer qualifizierten Anwesenheit aller dort Wirkenden - bis zum letzten Atemzug und weit darüber hinaus! Und dann hilfreiche Rituale: das Entzünden der Kerze für den Entschlafenen; der Eintrag in das Buch für alle im Hospiz Verstorbenen; die Aussegnung für den Verstorbenen und alle Anwesenden mit Gebet und Segen; die Gedenkfeier im Advent im Andachtsraum für Angehörige und Freunde.

Das Erinnern findet so wieder seinen Platz in der Gegenwart. Als Zeitgleiche - (Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges) - ein Psalmwort, das mehr sein kann als der Leitfaden für die Trauerfeier. Da betet einer in alter Zeit:

*Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leite zu deiner Wohnung, und ich dir danke, dass du mir hilfst (Psalm 43, 3-4).“*

*Dr. med. Ilse Richterling:*

„Ich wusste, was ein Hospiz ist. Wir haben in Bochum auch eins. Aber der Entschluss, meine eigene Schwägerin aus dem Krankenhaus ins Göttinger Hospiz zu bringen ... Mit der Familie und den Freundinnen wurde beraten, andere Möglichkeiten wurden erwogen.

Viele gemeinsame Göttinger Jahre hatten uns verbunden, an den Göttinger Universitätskliniken und Instituten hatten wir gelernt und unsere Ausbildung erhalten. Unseren Söhnen war sie eine geliebte Tante, immer zum Spielen bereit, belesen, kritisch, selbstbestimmt. Aber nun ein austertherapierter Tumor, ein unbestimmtes, sicher schmerzhaftes Kranksein. Bei zunehmender Schwäche ist eine Selbstversorgung unmöglich.

Erste Kontakte zum ambulanten Hospiz mit ermutigenden Besuchen und Gesprächen erleichtern den endgültigen Entschluss. Beeindruckend der erste Besuch im *Hospiz an der Lutter*: eine angenehm leise Klingel, Begrüßung durch einen freundlichen Mitarbeiter, auf die vorsichtige Frage, ob man irgendwann einige Informationen haben könnte: „Wenn Sie mögen, ich habe Zeit für Sie.“

Beeindruckend auch die ruhige Ausstrahlung der Zimmer, sanfte Farben, viel Holz, geschickte Beleuchtung. Im Wohnzimmer zwei Wellensittiche, viele Bücher, Fernseher, Video, CD-Player. Von jedem Raum der Blick in den Garten, eine grüne Insel selbst im Winter, Vögel kommen, Fische im Teich, irgend etwas blüht immer. Wer möchte, kann im Garten sein, die Sonne fühlen.

Für alle, die gehen oder gefahren werden können, ist die Küche ein Treffpunkt. Übrigens kann man essen, was und wann man will, nahezu alle Wünsche werden erfüllt.

Besuche der Angehörigen und Freunde sind jederzeit möglich, sie erfahren in ihrem Kummer die gleiche freundliche Zuwendung aller Mitarbeiter. Auch der Seelsorger jeder Konfession ist zu Gesprächen bereit.

Fast unauffällig läuft die pflegerische und medizinische Versorgung. Die Krankenschwestern und Krankenpfleger sind vertraut mit allen modernen und komplizierten Pflegetechniken. Die behandelnden Ärzte sind jederzeit erreichbar, die Schmerztherapie ist perfekt.

Das alles wäre nicht möglich ohne den großen Einsatz der Ehrenamtlichen, die, auf ihre Aufgaben sorgfältig vorbereitet, wichtige Begleiter für die Patienten und eine wesentliche Hilfe für das Pflegepersonal sind.

So haben die Patienten die Gewissheit, sich um nichts mehr kümmern zu müssen. Frei sein für seine eigenen Gedanken, eintauchen in die Vergangenheit, ungestört weinen können, langsam sein eigenes Leben abschließen - ein Ort des Friedens, was will man mehr.

Ambulante und stationäre Hospize, Palliativstationen in den Krankenhäusern und Supporteinrichtungen werden immer nötiger gebraucht werden. Wir alle leben dank der medizinischen Erkenntnisse immer länger und immer besser, die Zahl der Singles und der im Alter einsam gewordenen nimmt zu. Wir alle wünschen uns, den letzten Lebensabschnitt in Würde, schmerzfrei und nicht ganz allein zu erfahren. Wir können aber nicht erwarten, dass alles der Staat und unser Sozialsystem bezahlt, wir sollten auch selbst etwas dafür tun; deswegen bedarf es großzügiger Spenden.“





## Hospiz an der Lutter

An der Lutter 26 · 37075 Göttingen

ambulantes Hospiz: Telefon 05 51/383 44-11 · stationäres Hospiz: Telefon 05 51/383 44-10  
Telefax 05 51/383 44-44 · eMail: [hospiz@hospiz-goettingen.de](mailto:hospiz@hospiz-goettingen.de)